



2026 versus 1986: Im Gesundheitswesen wurden in den letzten 40 Jahren enorme Fortschritte erzielt. Viele kranke Menschen haben davon profitiert, auch wenn nicht alles Gold ist, was glänzt.

Text **Markus Sutter** • Fotos **Daniel Spehr**



Wer etwas darüber erfahren möchte, wie vor vierzig Jahren kranke Menschen behandelt wurden, wird in Basel schnell fündig. Jeweils am letzten Dienstag im Monat können sich Interessierte mit einem gesundheitlichen Problem von 15 bis 18 Uhr im Restaurant Schnabel am Rümelinsplatz kostenlos von pensionierten Ärztinnen und Ärzten beraten lassen. Diese verfügen über etwas, was das Gros ihrer jüngeren Kolleginnen und Kollegen heute nicht mehr hat: Zeit und ein geduldiges Ohr für Patientinnen und Patienten. Die «Seniors-Fachleute» gehören der Akademie Menschenmedizin an, einem politisch, finanziell und konfessionell unabhängigen Verein, dessen Mitglieder ehrenamtlich tätig sind. Diese setzen sich gemäss den Statuten der Akademie für ein menschengerechtes und auch in Zukunft bezahlbares Gesundheitswesen ein.

Ein Fundus an Erfahrung also, von dem man auch als Journalist profitieren kann. Am Nachmittag unseres Besuchs ist noch wenig los, die vielen kleine Tische im Restaurant sind meist unbesetzt. Zeit genug also, um mit einigen pensionierten Weisskitteln ins Gespräch

▲
Der pensionierte Orthopäde Rolf Kernen im Gespräch mit einer Kollegin.

Die «Seniors-Fachleute» der Akademie für Menschenmedizin beraten einmal im Monat Menschen mit einem gesundheitlichen Problem kompetent und kostenlos. ►



Vom Schlitz im Bauch zur kleinen Narbe

Quantensprünge im Gesundheitswesen

zu kommen; mit der Hausärztin Barbara Felix, die just vor vierzig Jahren mit der medizinischen Ausbildung im Bruderholzspital begann; mit dem Chirurgen Florian Staehelin, der Augenärztin Verena Wacker sowie dem Humanmediziner Martin Pletscher, Spezialist für Dermatologie und Allergologie.

Schlüssellochtechnik in der Chirurgie

Als Fazit der Diskussion lässt sich im Positiven festhalten: Die Medizin hat in den letzten vierzig Jahren enorme Fortschritte gemacht. «Schlüssellochtechnologie» ist ein Begriff, der an diesem Nachmittag mehrmals fällt. Diese Technik, auch minimalinvasive Chirurgie genannt, sei heute in vielen Bereichen Standard. Dabei werden moderne Instrumente durch kleine Hautöffnungen eingeführt, ähnlich einem Blick durch ein Schlüsselloch. Bei der Operation verfolgt der Chirurg oder die Ärztin den Fortschritt der Arbeit an einem Monitor. Die Vorteile dieser Technik: weniger Schmerzen nach der Operation, kleinere Narben und eine kürzere Heilungs- und damit auch Spitalaufenthaltszeit. Die roboterassistierte Chirurgie sowie 3D-Kameras, die eine bessere Sicht auf das Operationsfeld ermöglichen: Das ist Medizin der Gegenwart.

Vorbei sind die Zeiten, wie sie die Gesprächsteilnehmer zu Beginn ihrer beruflichen Tätigkeit noch erlebt haben; als man wegen einer handchirurgischen Operation noch eine Woche im Spital verbringen musste. Oder als eine Geburt noch einen zehntägigen Aufenthalt im Wochenbett erforderte, eine Gallenblasenoperation mit einem zehn- bis vierzehntägigen Spitalaufenthalt «und einem riesigen Schlitz im Bauch» verbunden war. Auch die Narkose sei inzwischen dank neuer Substanzen viel besser erforscht und auf das Individuum abstimmbare.

In der Onkologie (Krebsbehandlung) werden die Fortschritte im Zeitvergleich von den vier Medizinerinnen und Ärzten als geradezu «gewaltig» eingestuft. Molekularbiologische, zielgerichtete Medikamente haben die Krebsmedizin revolutioniert, sie sind allerdings deutlich teurer als Standardtherapien.

Aber auch eine kritische Bemerkung fällt in diesem Zusammenhang: «Früher hatten wir Angst, etwas nicht zu entdecken. Heute haben wir Angst, zu viel zu entdecken.» Im Blut könne man inzwischen dank modernsten Untersuchungsmethoden mehrere Dutzend solide Tumore feststellen. «Aber was ist klinisch überhaupt von Relevanz?» Es gibt Krankheiten, die schreiten beschwerdelos so langsam voran, dass eine Therapie manchmal mit grösseren Nachteilen verbunden ist als passives Abwarten.

«Ein ökonomischer Unsinn»

Die moderne Medizin hat Prozesse zudem nicht nur vereinfacht, sondern auch beträchtlich verkompliziert. Die Anwesenden erzählen von früher, als noch nicht jedes Pflasterli separat abgerechnet wurde; von der ärztlichen Arbeit, die noch nicht Schritt für Schritt minutiös dokumentiert werden musste, auch wenn dies durchaus Sinn mache. Oder von einfachen medizinischen Tätigkeiten wie dem Wegschneiden einer Warze oder der Behandlung eines eingewachsenen Zehennagels, die heute nur noch möglich sind, wenn eine Fülle von Vorgaben etwa bezüglich der Sterilisation eingehalten wird. Die Konsequenz: Für Hausärzte oder Hausärztinnen zahlen sich derartige Tätigkeiten oft gar nicht mehr aus, weil für sie der Aufwand wegen ein paar Fällen viel zu gross ist. Sie weisen Betroffene folglich zum Spezialisten oder gar ins Spital. Der einhellige Kommentar der Gruppe zu dieser Entwicklung: «Das ist ökonomischer Unsinn.»

Keinen nennenswerten Unterschied stellen die Interviewten bezüglich der Dosierung von Medikamenten fest. In diesem Punkt sei man in den letzten vierzig Jahren nicht nennenswert vorangekommen. Eine Individualisierung bei Tabletten, die etwa dem unterschiedlichen Körpergewicht wie auch dem unterschiedlichen Alter von Patientinnen und Patienten Rechnung trage, sei vorderhand noch Zukunftsmusik. ■

→ menschenmedizin.ch

Aufwertung des Berufs

Die Heldinnen und Helden der Pflege

Nicht nur in der Medizin, auch in der Pflege sind die aktuellen Verhältnisse mit jenen vor vierzig Jahren kaum mehr vergleichbar. Zeit ist auch im Pflegebereich zu einem kostbaren Gut geworden. Was Pflegendе heute leisten und unter welchem Druck sie stehen, zeigt anschaulich der Kinofilm «Die Heldin»*. Gezeigt wird die Arbeit einer gestressten Pflegefachfrau während eines Nachtdienstes. «Besser könnte man die Situation aktuell nicht darstellen», sagt dazu Nadine Baltermia, Pflegefachfrau HF und Berufsbildnerin. Die heute 66-Jährige war bis zur Pensionierung im Jahre 2023 in unterschiedlichen Funktionen im Pflegebereich tätig.

Auch die Berufsbezeichnungen haben sich seit 1986 geändert: Krankenschwestern gibt es heute nicht mehr, hingegen Pflegefachfrauen HF und FH sowie Fachfrau Gesundheit (FaGe) und all die männlichen Pendants. «Das Spektrum ist grösser geworden, auch

die Vielfalt der Ausbildungsmöglichkeiten mit einem Bachelor, einem Master oder gar einem Studium in Pflegewissenschaften und anschliessendem Doktorat», weiss die Ausbilderin Nadine Baltermia. Zudem habe sich auch der Pflegeberuf spezialisiert. Bei komplizierten Wunden etwa wird – sofern verfügbar – eine Wundexpertin-Pflegefachfrau beigezogen. Fachfrauen oder Fachmänner Gerontologie sind besonders gut ausgebildet und kompetent, wenn gesundheitliche Probleme älterer Menschen behandelt werden müssen.

Digitale Gebrauchsanweisung

Einzig gehalten haben in der Pflege zudem moderne Technologien. Ein Laptop unter dem Arm gehört inzwischen zum Inventar jeder Pflegekraft. «Die mo-

* Im Verlaufe des ersten Halbjahres 2026 im Schweizer Fernsehen und später auf → [playsuisse.ch](https://www.playsuisse.ch) oder schon heute auf → [myfilm.ch](https://www.myfilm.ch)

Der Film steht auf der Vorauswahlliste (Shortlist) für die Oscars 2026.

Nachtdienst im Spital (Filmstill aus «Heldin») ▼





◀ Der Laptop gehört heute als Arbeitsinstrument dazu (Filmstill aus «Heldin»).

dernen Hilfsmittel und Technologien erlauben uns im Pflegealltag eine schnelle Übersicht über detaillierte und wichtige Informationen», hebt Nadine Baltermia positiv hervor, «und zwar evidenzbasiert.» Das heisst, man stütze sich auch bei der Pflegearbeit auf wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse ab. Wie muss etwa bei einer Drainage oder einer Venenpunktion konkret vorgegangen werden? Eine leicht nachvollziehbare digitale Gebrauchsanweisung kann da wertvolle Dienste leisten.

Die Hierarchien in den Spitälern seien flacher geworden, die Pflege hat in ihren Augen eine Aufwertung erfahren; ein positiver Aspekt, der aber auch hie und da Nachteile habe. «Früher gab es Stationschwwestern oder Oberschwwestern, die den ganzen Telefonverkehr selber managten und diese Arbeit dem Personal abnahmen. Heute klingelt bei jeder Pflegekraft laufend der Pager, ein Stressfaktor, der in dieser Dimension neu ist.» Und die Generation der Babyboomer meldet zudem andere Ansprüche an die Gesundheitspersonen an, will ausführlich informiert werden, stellt kritische Fragen. Die Zeiten früherer Autoritätspersonen, die einfach sagten, was Sache ist, und dann wird gehorcht, gehören der Vergangenheit an. Auch das stellt für die Mitarbeitenden eine grosse Herausforderung dar. Floria – die titelgebende Superfrau im erwähnten Kinofilm «Heldin», kann von all dem ein Lied singen. ■

Pflegeberufe

HF oder FH?

Beim Berufseinstieg gleichen sich die konkreten Tätigkeiten einer Absolventin HF und FH oft. Die Ausbildungen an den Höheren Fachschulen HF und an Fachhochschulen FH unterscheiden sich jedoch grundsätzlich. Die Unterschiede betreffen insbesondere die Zulassungsvoraussetzungen, den Typ und das Niveau der Bildungs- und Studiengänge. Für die weitere Laufbahn bietet der Abschluss an einer Fachhochschule in der Regel mehr Entwicklungsmöglichkeiten, da der theoretische Hintergrund umfassender ist als an einer Höheren Fachschule HF.



Nadine Baltermia, Pflegefachfrau HF und Berufsbildnerin, war bis 2023 in unterschiedlichen Funktionen im Pflegebereich tätig.

Gesellschaft im Wandel

Der gesellschaftliche und kulturelle Wandel der letzten vier Jahrzehnte hat auch auf die Pflege Auswirkungen. Fremdsprachenkenntnisse sind heutzutage von Vorteil in dieser Branche, die Beherrschung der deutschen Sprache ist eine Voraussetzung. Bei einfachen Übersetzungsfragen könne im Spital oft auf Personal aus anderen Ländern zurückgegriffen werden, so Nadine Baltermia. «Und bei heiklen Themen stehen Dolmetscherinnen und Übersetzer für zahlreiche Sprachen zur Verfügung.»

Ein sensibles Thema sind gemäss der Pflegefachfrau HF auch die tägliche Hygiene, das Waschen von Patientinnen und Patienten oder etwa das Anlegen eines Katheters. Nach Möglichkeit werde versucht, dass Pflegefachmänner solche Arbeiten bei Männern verrichten und Pflegefachfrauen bei Frauen zum Zug kommen. Betroffene sollen miteinbezogen werden, wenn eine Ausnahme von der Regel gemacht werden müsse.

Dass sich die Zeiten geändert haben, sieht man auch an einem anderen Umstand: Vor vierzig Jahren sah man noch keine Wachdienste und Security-Mitarbeiter im Spital, welche die Sicherheit des Personals garantieren.